

## Spiritualität in der Ausbildung von Studierenden des Lehramtes Katholische Theologie/

### ( Impulse für eine zu führende Diskussion

Eine Vorbemerkung: Wenn der Direktor des Münchner Büros der Unternehmensberatung McKinsey, *Thomas von Mitschke*, von der katholischen Kirche erwartet, dass sie ein deutliches Profil zeige und vor allem die Spiritualität betonen müsse, dann können wir, die wir in der Bildung und Ausbildung von künftigen Religionslehrer/innen stehen, uns diesem Auftrag nicht entziehen.

### 1. Was verstehe ich unter Spiritualität?

An dieser Stelle kann nicht eine wissenschaftlich abgerundete Darstellung über den Begriff der Spiritualität stehen. In aller Kürze verstehe ich unter Spiritualität die geistliche Dimension der christlichen Existenz, die im dreifaltigen Gott eingewurzelt ist, der in Jesus Christus uns Menschen nahe gekommen ist. Seine Gegenwart erfahren wir auf besondere Weise in der Gemeinschaft der Glaubenden. Man kann auch sagen: Spiritualität ist das Leben aus den Impulsen des Heiligen Geistes; denn das biblische Adjektiv πνευματικός meint: dem Geist gemäß. Erst um 1900 gewann das Substantiv spiritualité im französischen Katholizismus Raum und wurde als Lehre vom religiösen bzw. geistlichen Leben verstanden. Spiritualität ist kein Sonderbereich des christlichen Lebens, sondern eine unsere ganze Existenz prägende Dimension. Ihr eignet immer auch eine mystische Dimension, wobei ich unter Mystik die Einwurzelung des Christen im Geheimnis des dreifaltigen Gottes verstehe; dabei kommt es gerade nicht auf außergewöhnliche geistliche Erfahrungen an. Zur Mystik gehört stets der Erfahrungsbezug. Mystik erstreckt sich auch auf die zwischenmenschlichen Beziehungen, ist doch Gott ein beziehungsreicher Gott, ein Wir. Ferner schließt Spiritualität den gesellschaftlichen-politischen Bereich mit ein. Sie vollzieht sich im Raum der Gemeinschaft der Glaubenden, hat also einen kirchlichen Bezug, dadurch unterscheidet sie sich von der neureligiösen Spiritualität in Gestalt der Esoterik, die heute eine weite Verbreitung gefunden hat. Ja, Spiritualität ist heute geradezu zu einem Modewort geworden, sie bleibt meistens aber auf die reine Innerlichkeit und Welt der Gefühle beschränkt und kann sich so nicht im gesellschaftlichen Raum auswirken und fruchtbar werden. Das Wort Spiritualität hat heute weitgehend das Wort Religion ersetzt, das zeigt schon ein Gang in eine beliebige Buchhandlung.

### 2. Die Spiritualität der Ausbilder

Bevor wir uns Gedanken machen, wie wir der Ausbildung eine spirituelle Note verleihen können, müssen wir zunächst bei uns selbst anfangen und uns nach unserer eigenen Spiritualität fragen. Wo ist der Brunnen, aus dem wir schöpfen, wo ist die Quelle, aus der wir trinken? Uns muss die Frage umtreiben, die den 22-jährigen *Sören A. Kierkegaard* bewegte und die er in seinem Tagebuch festhielt:

*„Das war es, was mir fehlte: ein vollkommen menschliches Leben zu führen, und nicht bloß eins der Erkenntnis, um dadurch so weit zu kommen, daß ich meine Gedankenentwicklung nicht gründete auf – ja auf etwas, was man 'objektiv' nennt – [...], sondern auf etwas, was mit der tiefsten Wurzel meines*

*Daseins zusammenhängt, wodurch ich sozusagen im Göttlichen eingewachsen bin*<sup>1</sup>. „Es gilt, eine Wahrheit zu finden, die Wahrheit für mich ist, die Idee zu finden, für die ich leben und sterben will. [...] Was nützte es mir, daß ich die Bedeutung des Christentums entwickeln und viele einzelne Erscheinungen erklären könnte, wenn es für mich selbst und mein Leben keine tiefere Bedeutung hätte?“<sup>2</sup>

Im Mittelalter wurden fast alle großen Theologen als Heilige verehrt. Diese waren nicht nur theologische Lehrer, sondern auch geistliche Lehrmeister. Erst im späten Mittelalter kam es zu einer folgenschweren Entfremdung zwischen Wissenschaft und Mystik, so wurde die Theologie immer abstrakter und schulmäßiger, sodass die Einheit von Theologie und Spiritualität sich auflöste. Um diese Einheit hat sich *Karl Rahner* zeitlebens bemüht, er wollte eine „Theologie der Exerzitien“, bzw. eine „Dogmatik der Exerzitien“ des *hl. Ignatius von Loyola* schreiben, kam leider aber über Anfänge nicht hinaus. Für die von *Kierkegaard* angesprochene tiefere Bedeutung des christlichen Glaubens bieten sich uns unterschiedliche Quellen an. So könnte der Gebetskontakt ein solcher Quellgrund sein, oder die Feier des Gotteslobes am Sonntag oder das Versenken in die Heiligen Schriften bis hin zum diakonischen Dienst. In all diesen Lebensvollzügen der Kirche vermögen wir Kraft für unsere eigene Spiritualität zu schöpfen, die wir dann auch an Andere weitergeben können. Wir sollten z.B. die uns anvertrauten Studierenden in unser Gebet hineinnehmen, besonders vor gemeinsamen Veranstaltungen. Wenn wir selbst keine spirituellen Menschen sind, wird der Funke auch nicht auf Andere überspringen, können wir Andere nicht für die Sache Jesu und der Kirche begeistern.

### 3. Spiritualität in der Ausbildung von Theologie Studierenden

Wenn Spiritualität unser ganzes Dasein als Christen prägt, dann kann ich ihre Pflege auch nicht der kategorialen Seelsorge in Gestalt der Studentenseelsorge oder Hochschulgemeinde ausschließlich zuordnen, auch wenn sie dort bevorzugt gepflegt werden sollte. Jeder mit der Ausbildung von Studierenden des Lehramtes Katholische Theologie Betraute muss sich darum bemühen, die spirituelle Dimension in der Ausbildung zu betonen. Seit Jahrzehnten diskutieren wir im Kreise der Lehrenden an beiden Hochschulstandorten (Vechta und Osnabrück) diese These auf kontroverse Weise. Bislang habe ich in dieser Hinsicht eine Minderheitenposition vertreten. Mir wurde vorgehalten, unsere Aufgabe an einer wissenschaftlichen Ausbildungsstätte bestünde in der fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Qualifizierung der künftigen Religionslehrer/innen, die spirituelle Komponente sei Aufgabe der Studentenseelsorge. Abgesehen von der Problematik dieser Kompetenzaufteilung erweist sie sich schon als fragwürdig angesichts der Tatsache, dass nur ein Bruchteil unserer Studierenden am Leben der Hochschulgemeinde teilnimmt, und was geschieht mit den übrigen 90-95 Prozent? Überlassen wir sie ihrem Schicksal in der Hoffnung, dass sie vielleicht in ihrer Pfarrgemeinde auf spirituelle Angebote stoßen werden, vorausgesetzt, dass sie in einer Gemeinde beheimatet sind? Hier soll das neu eingeführte oder demnächst einzuführende Mentorat Abhilfe schaffen.

Wie könnte nun konkret die Beachtung der spirituellen Dimension bei der Ausbildung von Religionslehrer/innen bzw. von Theologie Studierenden aussehen? Hier kann ich nur

<sup>1</sup> *Sören A. Kierkegaard*, Die Tagebücher. Erster Band. Herausgegeben, neugeordnet und übersetzt von Hayo Gerdes, Düsseldorf – Köln 1962, 17f. [1.8.1835].

<sup>2</sup> Ebd., 16f.

einige Überlegungen vortragen, die eine Frucht meiner langjährigen Tätigkeit als Hochschullehrer sind.

Die spirituelle Dimension müsste in unserer Lehre ständig präsent sein, wo immer sie sich aufdrängt. Hierfür bietet sich das mystagogische Lernen an, das Menschen bei der Erschließung der christlichen Geheimnisse begleitet, indem deren existenzieller Bezug zum eigenen Leben im Sinne von *Kierkegaard* in den Vordergrund gerückt wird. In einem Artikel des „Rheinischen Merkur“ hatte sich vor vielen Jahren ein Theologiestudent bitter beklagt, dass in den von ihm besuchten Veranstaltungen die Theologieprofessoren mit einer Ausnahme nie von ihrem persönlichen Glauben gesprochen hätten. Wir sollten dort, wo es sich anbietet, wenn auch sehr behutsam, gelegentlich von unserem eigenen Glauben, aber auch von unseren Glaubensanfechtungen sprechen in dem Wissen darum, dass unser Glaube immer nur ein Glaube im Fragment ist; allerdings sollten wir dabei einen geistlichen Striptease vermeiden. Ich kann nicht objektiv über Gott sprechen, immer bin ich davon persönlich betroffen, daher kann ich nur von ihm sprechen als einer, der mit ihm ganz persönliche Erfahrungen gemacht hat, an denen ich mit dem nötigen Maß der Klugheit Anderen Anteil gebe. Beispiel: Wenn ich mögliche Wege der Gotteserfahrung behandle, werde ich den Studierenden zu erkennen geben, welche Spur mich besonders fasziniert hat, z.B. das Gewissen und das Kind als Spuren Gottes, oder die Bibel als Gotteswort im Menschenwort, die Feier der Liturgie. Bei der Frage: Warum bzw. wozu lässt uns der allmächtige, gerechte und gute Gott leiden, muss ich offen mein Nichtwissen bekunden und bekennen, dass ich darunter leide, wie es *Romano Guardini* auf seinem Sterbebett *Walter Dirks* bekannt hat. Warum hat Gott uns mit einer Freiheit ausgestattet, die so viel Unheil über andere Menschen gebracht hat, warum gibt es so viel Elend und Ungerechtigkeit in der Welt? Fragen, die sich angesichts der Schoah unerbittlich stellen und die uns verstummen lassen. Der heute bei Theologen speziell bei Religionspädagogen favorisierte Verweis auf die menschliche Freiheit führt uns in Sackgassen, schon *Augustinus* wählte vergeblich diese Ausflucht. Der Traktat über die Kirche gibt uns Gelegenheit, über unser persönliches Verhältnis zu der uns tragenden Glaubensgemeinschaft zu sprechen, aber auch über die Schwierigkeiten, die wir zeitweilig mit ihr haben. Allerdings sollten wir uns von der heute beliebten allgemeinen Kirchenverdrossenheit bis hin zur Indifferenz gegenüber der Kirche hüten, das ist für die Studierenden alles andere als hilfreich. Verschweigen dürfen wir aber auch nicht, dass für uns die Kirche nicht nur die heilige, sondern auch die sündige ist, die ständig der Reform bedarf, und dass wir unter dem Zentralismus und dem gegenwärtigen massiven Reformstau leiden.

Sollen wir mit unseren Studierenden beten, so wie es *Gisbert Greshake* in Wien seinerzeit getan hat und dafür von vielen Fachkollegen belächelt worden ist? Eine heikle Frage, auf die es keine eindeutige Antwort gibt. Sicher sollten wir nicht, wie ich es in meiner Theologenausbildung bei den Jesuiten in Frankfurt St. Georgen erlebt habe, zu Beginn und am Ende einer Vorlesung stets ein Gebet sprechen, das ist genau so problematisch wie im Religionsunterricht, weil dann dem Gebet mehr der pädagogische Charakter einer Einrahmung der Religionsstunde bzw. der Vorlesung zufallen würde, dieses Gebet erwächst nicht aus der Veranstaltung und wird funktionalisiert. Denkbar wäre es dagegen, dass, wenn ein persönliches gravierendes Missgeschick einen oder eine Anwesende ereilt hat,

ein Unglücksfall oder Todesfall, oder angesichts einer aktuellen bedrohlichen Situation wie am 11. September 2001, dies ein Anlass sein könnte, in dieser Situation eine Gebetsstille eintreten zu lassen, in der laut oder leise gebetet wird. Grundsätzlich sollten wir, wie schon oben angedeutet wurde, die uns anvertrauten Studierenden in unser Gebet einschließen. Einige Religionspädagogen haben Seminare zur Meditation angeboten und stießen dabei auf gute Resonanz. Dazu ist sicher nicht jeder von uns befähigt, man könnte dazu auch Meister des geistlichen Lebens im Rahmen eines Lehrauftrages einladen. Man könnte mit den Studierenden sich für eine Zeit in ein Kloster begeben und dort am Leben der Mönche teilnehmen, mit ihnen ins Gespräch kommen und so etwas vom Geist des Ordens in unserer Zeit verspüren lassen. Ich habe mit meinen Studierenden an der Internationalen Wallfahrt nach Chartres um Pfingsten teilgenommen und bin mit einigen von ihnen zwei Mal nach Taizé 'gepilgert'; der Besuch in Taizé verleiht unserer Spiritualität eine ökumenische Note.

Wenn zur Spiritualität auch der zwischenmenschliche Bereich gehört, wenn das geistliche Leben im Zeichen des beziehungsreichen Gottes steht, dann erstreckt sich die Spiritualität auch auf den Umgang der Lehrenden untereinander und mit den Studierenden. In den Sprechstunden sollte es uns nicht nur um Fachfragen gehen, sondern, wo es sich anbietet, sollten die Studierenden auch die Möglichkeit haben, über ihr persönliches Leben und vielleicht auch über ihren geistlichen Lebensweg mit seinen Schwierigkeiten zu sprechen. Zumindest sollten sie den Eindruck haben, dass wir für diese Fragen offen sind und ihnen dabei behilflich sein wollen.

Wenn sich die Spiritualität auch auf das gesellschaftlich-politische Leben erstreckt, dann darf auch dieser Aspekt nicht aus unseren Veranstaltungen ausgeklammert werden. An Stichworten wie Option der Kirche für die Armen oder Compassion lässt sich die gesellschaftspolitische Dimension der christlichen Spiritualität festmachen. *Roger Schutz* hat von Kampf und Kontemplation gesprochen, *Johann Baptist Metz* von Mystik und Politik, beziehungsweise von den geöffneten Augen. Und die *Diözesansynode von Rottenburg-Stuttgart* hat die einprägsame Formel ausgegeben: "Je mystischer wir Christen sind, um so politischer werden wir sein."<sup>3</sup> Das Umgekehrte müsste allerdings auch gelten.

Zu Beginn des Semesters könnte man in Absprache mit dem Studentenseelsorger einen Eröffnungsgottesdienst feiern, wenn dieser nicht in Konkurrenz zum Semestereröffnungsgottesdienst der Studentengemeinde tritt. Wenigstens sollten wir aber am Tage der Verabschiedung der Examenssemester mit ihnen und ihren Angehörigen einen Gottesdienst feiern. Einmal bin ich darum von Studierenden gebeten worden, leider ist bei uns daraus keine dauernde Einrichtung geworden. Bei dieser Gelegenheit erleben die Studierenden uns von einer anderen Seite, als Mitfeiernde, die zusammen mit ihnen in das gemeinsame Gotteslob einstimmen.

Das wären aus meiner Sicht und auf Grund langjähriger Erfahrungen an der Universität bzw. Hochschule Überlegungen, der Ausbildung von Theolog/innen spirituelle Impulse zu verleihen. Sicherlich bedürfen diese knappen Ausführungen der Ergänzung bzw. der Korrektur, sie könnten den Anstoß für eine breitere Diskussion unter Kollegen bilden.

<sup>3</sup> *Bischöfliches Ordinariat Rottenburg* (Hg.), *Beschlüsse der Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart 1985/86. Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation, Ostfildern 1986, 94 (IV,11).*

Peter Biehl / Karl Ernst Nipkow, *Bildung und Bildungspolitik in theologischer Perspektive* (Schriften aus dem Comenius-Institut; Bd. 7), Münster u.a. (LIT) 2003 [276 S.; ISBN 3-8258-6558-4]

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um einen Sammelband, der zwei bisher andernorts veröffentlichte Beiträge erneut zugänglich macht und zwei Beiträge als Erstveröffentlichung vorlegt.

1. P. Biehl, Die Gottebenbildlichkeit des Menschen und das Problem der Bildung. Zur Neufassung des Bildungsbegriffs in religionspädagogischer Perspektive. Eine systematische Studie, 9-102 (Erstveröffentlichung 1991). 2. K.E. Nipkow, Die Bildungsfrage der Kirche nach innen und außen im Spiegel der bildungstheoretischen Reflexionen Peter Biehls, 103-110 (Erstveröffentlichung 1999 in der FS Biehl).

Die Studie *Biehls*, monographisch konzipiert, ist so komplex wie ihr Titel, weshalb *Nipkow* sie (in der Festgabe für *Biehl*) mit Recht als „große Studie“ (103) bezeichnet. Diese erschließt ihren komplexen Reichtum nur einer konzentrierten Lektüre: Voraussetzung aller Bildung ist das in der Gottebenbildlichkeit begründete Personsein des Menschen. Darin kommen Theologie und Pädagogik überein: Sowohl Glaube als auch Menschsein sind unverfügbar. „Dem Menschen ist zu seinem Besten die Verantwortung für sein Personsein, für das Gott einsteht, entzogen. *Er ist dafür verantwortlich, dass er ein erfahrungs- und handlungsfähiges Subjekt in Individualität, Sozialität und Mitgeschöpflichkeit wird.*“ (56) Darin sind (religions)pädagogische Begleitungsmöglichkeiten des Subjektwerdens markiert, welche *Biehl* als Bildungsaufgaben im Kontext von Symbolisierungsprozessen buchstabiert.

*Nipkows* akzentuiert-knappe Bilanz erschließt hilfreich die Grundzüge der Argumentation *Biehls* und verweist zugleich auf deren Problemstellen für eine moderne Pädagogik: Diese kann das Personsein, obgleich auch von ihr vorausgesetzt, nicht mehr in Gottebenbildlichkeit begründet sehen. Bildung folgt keineswegs nur aus dem Glauben, weshalb *Biehls* Sätze nicht normierend, sondern als Interpretationen (vgl. 107) zu verstehen sind. Mit diesem Hinweis wird eine etwas überdehnte Selbstbezogenheit des Bildungsdiskurses aufgebrochen und in den von *Nipkow* selbst eingebrachten Pluralismuskontext gestellt.

3. P. Biehl, Die Wiederentdeckung der Bildung in der gegenwärtigen Religionspädagogik. Ein Literaturbericht (Folkert Rickers zum 65. Geburtstag), 111-152.

*Biehls* Literaturbericht begrüßt zunächst die Wiederentdeckung der Religion in der Pädagogik (*Wolfgang Klafki, Helmut Peukert, Dietrich Benner, Hartmut von Hentig, Jürgen Oelkers*; 111-116), referiert aber auch *Elmar Tenorths* Vorbehalt gegen diese Interpretation (116f.). In deren übereinstimmender „Ablehnung der Konfessionalität [des Religionsunterrichts, Erg. H.Z.], die bis zur Aufgabe der Fachlichkeit führt“ (119), vermisst *Biehl* einen sachgemäßen Umgang „mit engagiert vorgetragenen Wahrheitsansprüchen“ (147). Gegenüber dialektisch-theologischer *Bildungskritik* und deren Dialogverweigerung zur Pädagogik entdecken Positionen Systematischer Theologie (*Christoph Schwöbel, Wilfried Härle, Dietrich Korsch*; 119-126) das oben explizierte Verhältnis von Personsein und Subjektwerden in Bildungsprozessen (126f.) – mit Dialogmöglichkeiten zwischen Theologie und Pädagogik: Unterscheidung von Grund und Gegenstand der Bildung; kritischer Bezug von in der Rechtfertigungslehre verankertem Freiheitsverständnis und pädagogischem Autonomieverständnis; Glaube als Korrektiv im Bil-

dungsprozess (127). Neben pluralismusfähigen religionspädagogischen Konzept-Skizzen (*Godwin Lämmermann, Horst F. Rupp, Hans-Jürgen Fraas, Karl Ernst Nipkow* 129-133; *Friedrich Schweitzer* 138f.; *Joachim Kunstmann* 142-147) stehen Exkurse zur Bildungs-Metaphorik (133f.), zum Pluralismus-Begriff (139f.) und zum Verständnis dialogischer Wahrheit (139f.) sowie eine Zwischenbemerkung zur 'narrativen Identität' bei *Paul Ricoeur* (135f.). Die breitere Auseinandersetzung mit *Kunstmann* – Nähe im Verständnis ästhetischer Wahrnehmung, Differenz darin, dass die komplexe Situation in den religionspädagogischen Handlungsfeldern nicht durch *ein* Konzept bewältigt werden kann (vgl. 147) – zeigt eine Standortbestimmung *Biehls* im Übergang von der „Gott-ebenenbildlichkeit“ (1991) zu 2002: Vorrang des Wahrnehmungsbegriffs vor dem Erfahrungsbegriff, Entdeckung des „Zusammenhang[s] von Bildung, Kultur, Lebensstil und Lebensform“ und Verankerung religiöser Bildung in „gelebter Religion“ (148).

4. *K.E. Nipkow*, Zur Bildungspolitik der evangelischen Kirche. Eine historisch-systematische Studie, 153-262.

Die historisch-systematische Studie „zur Bildungspolitik der evangelischen Kirche vom Ende der Staatskirche bis zur Gegenwart“ (154-208) umgreift die Weimarer Republik, den Zerfall einer 'Bildungspolitik' von 1933-45 und realisiert die ideologiekritische Dimension der Religionspädagogik unter Einbezug bis dahin eher vernachlässigter Verwendungsinteressen und Machtverhältnisse (vgl. 157). Die Rekonstruktion der Nachkriegsentwicklung bis heute enthält auch Blicke auf die katholische Kirche. „Als Christen in der sozialistischen Gesellschaft verantwortlich vor Gott leben“ (185-194) und „Aufbruch zu einer kritisch-konstruktiven evangelischen Bildungsmitverantwortung und Bildungspolitik in der DDR“ (194-199) stehen gegen Vergessen der DDR-Situation. Für die Zeit nach der Wende steht die *Denkschrift „Identität und Verständigung“* (1994) (199-208). – Die kommentierende Analyse der *Denkschrift der EKD* (2003) „*Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft*“ (208-229) zeigt: Warnung, die Kirchen dürften nicht „dem Hochmut verfallen anzunehmen, sie allein träten für den Menschen als Menschen ein“ (217); differenzierte Einbettung in die PISA-Diskussion, mit einem deutlich die PISA-Bildungsdimensionen korrigierend-erweiternden Konzept (Kap. 4 als bildungstheoretisches Schwerpunktkapitel). – Im Kontext der bisherigen Arbeit *Nipkows* konkretisiert der Entwurf einer zukunftsfähigen Religionspädagogik als Testfall evangelischer Bildungspolitik (229-251) den Beitrag von Religionspädagogik und Religionsunterricht: Kirchenbindung und Zukunftsfähigkeit der Religionspädagogik (233); „Geschichte der Religionspädagogik“ als Beitrag zur Zukunftsfähigkeit (237); Religionspädagogik und Qualitätssicherung, auch international (238f.); didaktisch konturierte Qualitätssicherung des Religionsunterrichts (242ff.), unter Einbezug von Schulentwicklung (248ff.).

Die deutlich evangelische Positionierung hätte im Titel markiert werden können. Die Themen, Analysen und Wünsche als wichtige Schritte nicht nur auf eine zukunfts- und pluralitätsfähige, sondern auch gesellschafts- und politikfähige Religionspädagogik gehen gleichwohl evangelische wie katholische Religionspädagogen an.

Vorwort (7f.), Sach- und Personenregister (263-276) helfen, die Publikation zu erschließen.

*David Biesinger, Muss Kinderfernsehen gottlos sein? Bedeutung, Chancen und Grenzen des Kinderfernsehens in Deutschland für die religiöse Sozialisation. Eine religionspädagogische Untersuchung unter Berücksichtigung sozial- und medienwissenschaftlicher Erkenntnisse (Religion – Medien – Kommunikation; Bd.2), Münster (LIT) 2004 [434 S.; ISBN 3-8258-7156-8]*

Die heutige Welt ist einem fortschreitenden Prozess einer immer schnelleren Differenzierung und Segmentierung unterworfen. Einfache Erklärungs- und übergreifende Deutungsmuster sind hier fehl am Platz. Besonders allerdings bemächtigt sich das Alltags- und Leitmedium Fernsehen dieser Weltvereinfachung allzu oft in geradezu unverblümter Weise und reduziert Nachrichten-Ereignisse rund um den Globus auf 1 Minute 30 und ein ganzes Menschenleben auf 45 Minuten. Müsste man dabei nicht als Theologe und Religionspädagoge geradezu glücklich sein, wenn das Fernsehen sich nicht auf diese Art und Weise der Simplifizierung dem Thema 'Gott' nähert und Fragen von Religion und Christentum geradezu ausblendet?

Doch die Bedeutsamkeit der Fragestellung verändert sich sofort grundlegend, wenn man sich klar macht, dass das Fernsehen neben Familie, Kindergarten und Gemeinde heute einen wesentlichen Sozialisationsfaktor darstellt, das fördernden oder hemmenden Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern ausübt (vgl. 16).

Dieser Tatsache, dass das Medium Fernsehen immer größere Bedeutung für die kindliche Sozialisation gewinnt, sucht diese „Untersuchung“ dadurch Rechnung zu tragen, dass sie die spezifische Bedeutung des Kinderfernsehens für religionspädagogische Lehr- und Lernprozesse anfragt. Letztendlich will diese Dissertation Brücken bauen zwischen Religionspädagogik einerseits und Sozial- und Medienwissenschaften andererseits – unter dem Hauptaspekt der Persönlichkeitsentwicklung.

Nach einer knappen Einleitung, die die Problemstellung, die Ziele und die Methode der Arbeit klärt, gliedert sich diese Veröffentlichung in drei große Teile: Das erste Kapitel nimmt eine quantitative und qualitative Bestandsaufnahme zum Kinderfernsehen vor (26-133). Das zweite Kapitel erarbeitet sozialwissenschaftliche Kriterien zur Bewertung des Kinderfernsehens (134-261) unter dem besonderen Aspekt der Kommunikation während des Sozialisationsprozesses. Davon ausgehend werden in einem dritten Kapitel die wesentlichen Fragen des Glauben-Lernens in Beziehung zu den Chancen und Defiziten des Kinderfernsehens gesetzt (262-395), um in einem abschließenden Kapitel die wichtigsten Ergebnisse kurz zusammenzufassen (396-406).

Der Autor weiß, wovon er spricht, ist er doch selbst als Theologe und Journalist (in der Fernseharbeit und im Hörfunk) Wanderer zwischen zwei Welten. Seine Studie ist ein wichtiger Schritt hin zu einem Ernstnehmen der Medien in der Alltagsrealität der Menschen gerade im Bereich der Praktischen Theologie.

Aufgrund der Programmviefalt des Kinderfernsehens muss eine einschränkende Perspektive gewählt werden, wobei das Hauptaugenmerk auf den öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten liegt. ARD und ZDF werden dabei an ihrem eigenen Anspruch gemessen, ein Vollprogramm für Kinder anzubieten, bei dem allerdings der religiöse Anteil weitgehend fehlt. Kinder fragen aber gerade in den ersten Lebensjahren nach religiösen Deutungen des eigenen Lebens und der Welt (vgl. 103), daher dürfte dieser Aspekt

nicht im Kinderfernsehprogramm ausgeblendet bleiben. Dies hat Auswirkungen auf die Identitätsbildung, was durch das Heranziehen einzelner Identitätskonzepte (von *George Herbert Mead*, *Erik H. Erikson*, *Jürgen Habermas* und *Lothar Krappmann*) punktuell hinterfragt wird (190-234).

Diese Veröffentlichung, die in manchen Teilen für den Nicht-Medienfachkundigen bedenkenswerte Einblicke gewährt, verbleibt unterm Strich an vielen Stellen zu sehr im Appellativen. Ist es wirklich das Ziel des Fernsehens, von den tatsächlichen Wirkungen einmal abgesehen, entwicklungsfördernd zu wirken? Hier werden positiv mögliche Neben-Effekte vermutet, aber erst klare Bewertungsmaßstäbe lassen den Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung einordnen. Dabei müssten stärker ebenso die Gefahren des Kinderfernsehens für die (religiöse) Sozialisation im Blick sein.

Genügt es, das Kinderfernsehen als gesellschaftlich eben gegebenen Sozialisationsfaktor festzustellen? Bei den öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten mag man hier sogar auf verantwortungsvolle Ohren stoßen. An dieser Stelle wird diese Studie allerdings durch die faktische Nutzung der Privatsender zu einer Scheuklappenfalle. Dort liegt eben heute das Hauptgewicht bei der Rezeption so genannter Kinderprogramme. Diese Perspektive hätte, exemplarisch-kontrastierend gezogen, der Diskussion an Schärfe verliehen.

Die Grundschwierigkeit dieser „Untersuchung“ besteht m.E. darin, dass das sozialisations-theoretische Konzept in der Verwobenheit von Fremd- und Selbstsozialisation, das ebenso für die religiöse Selbstwerdung gilt, für das Fernsehen folgert, es dürfte deshalb religiöse Aspekte nicht ausklammern. Aber das Fernsehen verweigert sich offenkundig. Die Frage muss also tatsächlich noch einmal zugespitzt werden: „Darf Kinderfernsehen gottlos sein?“ (13) Dabei können dann sowohl lebens- wie glaubensfördernde Aspekte im Blick auf die Inhalte und die Rahmenbedingungen des Kinderfernsehens kritisch (exemplarisch) unter die Lupe genommen werden. Doch diese Untersuchung steht noch aus. Hier liegt eine durchaus wichtige Vorstudie dazu vor.

Wolfgang Fleckenstein